



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Gottfried Kinkel in seiner wahren Gestalt.

W., G.

1850

Gottfried Kinkel in seiner wahren Gestalt.

Von G. W.

Der Verfasser des Aufsatzes über Gottfried Kinkel hat die folgenden Zeilen unserer Discretion mit so liebenswürdiger Energie empfohlen, daß die Courtoisie der Grenzboten größer wurde, als ihre gewöhnliche Verstocktheit. Wir drucken ihn ab in der Hoffnung, daß die zarte Theilnahme eines feinfühlenden Gemüths an dem Schicksal eines Unglücklichen unter allen Umständen Anerkennung finden wird, um so mehr, je feltener sie in unserer rauhen Zeit mit solcher Wärme ausgesprochen wird. Wenn sie dem Gefangenen ein Trost ist, so wollen wir uns auch darüber freuen, obwohl uns, den Söhnen der fühlen, verständigen Gegenwart diese schwärmerische Innigkeit ungefähr eben so fremdartig vorkommt, wie dem Mephisto und seiner Höllenbrut jener Engelschor und das Rosenwerfen an Faust's Leiche.

„Ich blätterte eben in den vielgestaltigen Seiten der Grenzboten; es blickte mich aus ihnen ein Name an, der, wenn er uns nicht durch seine warmen Poesien begeistert hätte, heute durch das erhabene Unglück seines Trägers die Sympathien aller fühlenden Menschen gewonnen. Gottfried Kinkel, war der Artikel betitelt; frisch und lebendig sah ich in dem Bonner Leben den stolzen Rhein, den des Gefangenen Lied verherrlicht, durch die blühende Musenstadt fluthen, ja ich hoffte, in der Bilder Wahrheit auch den hellausblickenden Dichter wiederzufinden, begeistert wie ich ihn gerade um die Zeit geschaut, in die eine geschickte Feder sich verstiegen, um ein wahres Naturbild in eine Fiction zu mengen; denn gerade wie der böse Leumund, die Entstellungssucht leichtsinniger Neuigkeitsjäger ihn schilderte, wird die traurige Improvisation, in die unwandelbare Natur eine wandelbare Schicksalslaune, hineingeschleudert. Das Auge hat ihn nie in der Zeit seiner politischen Laufbahn gesehen, das Herz nie und nimmermehr das seinige verstanden, das ihn als Gotteslästerer und Feind frommer Sitte hingestellt. Gottlob! noch in finstrem Kerkergrauen wacht ein Auge über ihm, Licht und Leben verbreitend, Liebe und Segen spendend, das Auge des Gottes, der ihm nie fremd geworden, und ihn, sei es in der Kunst harmonischer Gebilde oder in der Natur einfacher Größe, in der Menschheit Ringen und Kämpfen, ja in der Mitwelt Undank und Verfolgungssucht, als den auserwählten Verkündiger seiner Wunder geliebt. — Es ist nicht der Gott, den Ihr mit den Lippen bekennet, nach aller Welt Weise, des todtten Buchstaben gefügig Kind, der Glaube Eurer Seele, der Hort Eures Lebens! Von Innen herausgebildet, durchströmt von warmer Liebesgluth für Menschenrecht und Würde, hat er oft unbewußt in einem großen Herzen gewaltet, und sein Odem war Liebesgabe, Selbstentäußerung und Entsagung, die erglühend für Andre ihrer selbst vergaß. — Auch ich bin unter dem Gappen der Maschine, dem Rennen und Summen der Menge, mit einem Herzen voll geweihter Erinnerungen in Bonn's Bahnhof abgestiegen, ich drückte die Hand fest auf das gewaltig bewegte Herz, und sagte dem Schritt, der unwillkürlich nach der wohlbekannten Seite hinlenkte: zurück!

Denn öde und einsam war das Haus in des Bahnhof's Nähe, in dem ich vor einem Jahr den Dichter von reichem Familienglück gesegnet, besuchte. Ich sage nicht, wie der unbekannte Autor des genannten Artikels: „denn ich kenne ihn und habe ihn einst geliebt“, ich liebe ihn wie nur ein treuer Freund und Bewunderer des Genius und werde ihn immer lieben, sei es im Glanz seiner geweihten Seele, wie sonst von Licht und Leben strahlend, oder in seiner düstren Größe, den armen Märtyrer, dessen Dornenkrone ihre Strahlen vernichtend gegen die Verfolger des Geistes sendet. Ich stieg aus und mußte doch an dem Hause vorbei, durch das Sternthor wandernd, das Hôtel Bellevue, das ich vor einem Jahr bewohnt, erreichen. O, wie blickte mich da, wie ein beredtes Geisterauge, der Schatten der Erinnerung an, ich drückte die Hand auf die Augen und wäre ich eine Frau gewesen, mich hätten die glühenden Thränen sindernd überströmt, die als Schmerzen in die bewegte Brust zurücksanken. Ja, vor einem Jahr, als der deutsche Blütenfrühling alle Herzen durchjubelt, da war ich, es war im August, in Bonn angelangt, zu Kinkel geeilt, den mächtigen Geist in dem Zusammenstoß mit der thatengebietenden Zeit zu sehen, ich hatte ihn 1847 kennen und lieben gelernt und mit Bonne den Reden gelauscht, die ihm harmonisch von den Lippen strömten, seine ganze schöne Seele wie eine himmlische Inspiration, seinen weit umfassenden Geist wie Ahndung seltner Gotteswunder, sein Herz voll echter Menschenliebe, in treuer Brust aufgenommen. — Ich fand ihn nicht zu Hause, er war in der Volksversammlung, seine Frau war mit den Kindern allein, sie hatte seit zehn Tagen ein neues Pfand seiner Liebe, ein holdes Knäblein, ihr schönes dunkelblaues Auge glänzte noch von Fiebergluth, sie war bleich und bewegt, sie erzählte mir von den Verfolgungen, die sie in dieser Zeit erlitten, weil der Dichter mit voller bewegter Brust in den Strom der Verheißungen für Völkerglück und Freiheit sich gestürzt. Johanna Kinkel ist nicht zehn, sondern fünf Jahre älter als ihr Mann, sie liebt ihn mit jener warmen Liebesgluth, die jedes Weib in den Augen des Geliebten verschönt, sie hat das Reich der Töne, die ewig jung, wie Kinkel es ist, in meiner Gegenwart sie voll warmer Hingebung an die Dichterbrust drückend, sagte, in ihrer Gewalt; unter ihren Sturmeswogen und Liebeskosen, unter ihrem Festgeläute und leise beschwichtigenden Klängen, ist ihm manches stolze Kunstgebilde aufgegangen, das er freundlich der lauschenden Welt mitgetheilt. — Erst am Abend kam Kinkel, sein herrlich Weib, wie er sie nannte, zu begrüßen. Der schöne schwärmende junge Mann von 1848 war unter der Zeiten Macht gewandelt, in einem Jahr hatten silberne Locken ihm, unter den schwarzen Schmuck des Haupthaars gemengt, die Schläfen gedeckt, Denken und Fühlen für seines Volkes Wohl, Sorgen und Bangen um verschetzte Freiheitsgüter, hatten ihm das jugendliche Haupt versengt, um die hohe Stirne schwebte der Gedanke, wie eine Silberwolke Gewitter zeugend, des Blickes tiefe Gluthen leuchteten in erhabnem Ernst, -der dunkle Bart paßte zu des Mannes erprobter Kraft, er schaute nicht jubelnd wie sonst, nein, mit ernster Beredsamkeit in der Zeiten Ringen und Kämpfe, eine antike Ruhe wie ein Freund sich ausdrückte, über einem Flammenmeer von Bewegung. Es war etwas prophetisches in seinem ganzen Wesen, in seiner Rede mächtigem Zauberklang. Sich selbst setzte er ganz bei Seite, er meinte, die Idee, die allgewaltige, müsse siegend des Bösen Macht überstrahlen, sie sei aber um so Vieles größer als ihre Träger, daß diese bei Seite geschoben würden, und wenn ich untergehe, sagte er mir mit düstrer Ruhe, was liegt daran, wenn nur das Gute, das ich gewollt, siegt, ein Mann muß sein Schicksal tragen können.

Als die Stunde des Aufbruchs kam, begleitete er mich, wir gingen hinaus in die schwärmende Nacht. Für große einzige Momente gibt es keine Worte der Erinnerung, sie bleiben uns in der Seele ausgeprägt; Bild und Ton zu gleicher Zeit, es weht in ihnen bis in unsere alten Tage die balsamische Luft, der warme Hauch der Gegenwartigkeit, so soll es mit jenem Abende sein, der eines Trennungsjahres aufgehäuften Schätze an Wärme und Innigkeit aufnahm. In das stürmende Meer der Politik senkte des Dichters weiche Seele ihre süßen Klänge und schwebte, ein seliger Geist, Friede und Segen verkündend, über den Fluthen; mir schien es bald, aus ihm die hehren Harmonien seines Otto des Schönen zu hören, und dann wieder die klangvollsten Verse seines ergreifenden Trauerspiels, dem Lothar von Lotharingen, dann wehte in den lauen Abendlüften über dem schweigenden und träumenden Bonn seiner Gedichte ernste Weihe, und des Domes Kuppe schaute andächtig nach seiner Schönheiten Meister, der in seiner Geschichte der bildenden Künste den Laien und Gelehrten so sanft das Kunstgewand mit seinen ernstesten Mystikern gelüftet. Noch irrten die Geister aus seinen Novellen über des Rheines Fluthen, die huldigend ein frommes Lied zu seinen Füßen aushauchten, und in dem Gruß der Begegnenden, der so vertrauend „Guten Abend, Herr Professor“ klang, schien es mir die Seelen durchzufühlen, zu deren Leid und Bedürfnissen sich herabneigend, Kinkel's „Handwerk errette Dich!“ so vorsorgend Aller Noth und Mängel bedacht. Da schlug es Mitternacht, und siehe da, es stiegen die Geister aus dem Schatten, denen seine beredten Kanzelreden einst das rein Menschliche, nachfühlend von höherer Macht beseelt, den Gott, der über den Zeiten waltet, in die Brust gelegt. Ich hatte seine Reden vor Kurzem gelesen und in Allem die Harmonie seines Wesens in ihrer ganzen Reine ausgeprägt gefunden, den Geist mit den Worten der Gotteslehre hat er sich angeeignet, Liebe und höchste Aufopferungsfähigkeit haben ja sein Leben durchglüht und erfüllt, ferne von ihm ist die Verfolgungssucht seiner frommen Verleumder, wahrlich vom Pharisäerthum kennt er kaum den Namen. Ich hielt vor des Gasthauses Thüre und blickte ihm noch lange nach, wie er so beim Sternenschimmer hoch und einsam hinwalle, und schrieb in meine Stube zurückgekommen die beifolgenden Zeilen nieder, die ich aus meinem Tagebuch aufschreibe, weil sie unmittelbar unter dem Eindruck seiner hervorragenden Persönlichkeit geschrieben. „Gott, welche ist die Zukunft, die des hohen Freundes Haupt umschwebt? Wie blickt das Herz so bang, wenn es die besondern Wege des genialen Mannes in treuer Freundschaft erwägt, wird es der Lorbeer oder die Dornenkrone sein, die dieses früh ergrante Haupt schmücken wird? Alles wird er würdig tragen, doch uns, die wir ihn lieben und verehren, bangt für ihn; höre ich seine Worte, so voller Harmonie und prophetischen Geistes, da glaube ich, glaube allem Guten und Großen, doch blicke ich in die Weltstürme, die ihn umbrauen, da scheint es mir, als müsse Blitz oder Sternenglorie sein Haupt treffen.“

Verlag von F. V. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freytag und Julian Schmidt.

Druck von Friedrich Andra.